ECONSTOR
Make Your Publications Visible.

A Service of

ZBW Leibniz-Informationszentrum Wirtschaft
Leibniz Information Centre for Economics

Kromphardt, Jürgen

Article — Digitized Version

Das Verhältnis von Theorie und Empirie

Wirtschaftsdienst

Suggested Citation: Kromphardt, Jürgen (1987) : Das Verhältnis von Theorie und Empirie, Wirtschaftsdienst, ISSN 0043-6275, Verlag Weltarchiv, Hamburg, Vol. 67, Iss. 11, pp. 579-584

This Version is available at:
https://hdl.handle.net/10419/136340

Standard-Nutzungsbedingungen:

Die Dokumente auf EconStor dürfen zu eigenen wissenschaftlichen Zwecken und zum Privatgebrauch gespeichert und kopiert werden.

Sie dürfen die Dokumente nicht für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, öffentlich zugänglich machen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Sofern die Verfasser die Dokumente unter Open-Content-Lizenzen (insbesondere CC-Lizenzen) zur Verfügung gestellt haben sollten, gelten abweichend von diesen Nutzungsbedingungen die in der dort genannten Lizenz gewährten Nutzungsrechte.

Terms of use:

Documents in EconStor may be saved and copied for your personal and scholarly purposes.

You are not to copy documents for public or commercial purposes, to exhibit the documents publicly, to make them publicly available on the internet, or to distribute or otherwise use the documents in public.

If the documents have been made available under an Open Content Licence (especially Creative Commons Licences), you may exercise further usage rights as specified in the indicated licence.

WWW.ECONSTOR.EU

Mitglied der Leibniz-Gemeinschaft

Jürgen Kromphardt*

Das Verhältnis von Theorie und Empirie

Während Wirtschaftswissenschaftlern an den Universitäten oftmals realitätsfernes Theoretisieren vorgeworfen wird, werden die großen Wirtschaftsforschungsinstitute häufig des theorielosen Empirismus verdächtigt. Wie stellen sich die Zusammenhänge zwischen Theorie und Empirie aus wissenschaftstheoretischer Sicht dar? Welche Positionen werden vertreten, und welche Konsequenzen sind für die ökonomische Forschung zu ziehen?

Das Verhältnis von Theorie und Empirie steht seit jeher im Mittelpunkt wissenschaftstheoretischer Auseinandersetzungen. Unter Wirtschaftswissenschaftlern ist diese Debatte insbesondere seit der Stellungnahme des Wissenschaftsrates zu den Wirtschaftsforschungsinstituten im Jahre 1982 wieder aufgelebt. In dieser Stellungnahme forderte der Wissenschaftsrat nämlich zu einer engeren Kooperation zwischen Universitäten und Wirtschaftsforschungsinstituten auf, um damit eine engere Verknüpfung von Theorie und Empirie zu erreichen.

Der Wissenschaftsrat erhoffte sich von einer engeren Verbindung von Universitätsforschung und Wirtschaftsforschungsinstituten zum einen, daß eine verstärkte Einbindung der Wirtschaftsforschungsinstitute in die methodische und theoretische Grundlagenforschung neue wirtschaftstheoretische und -methodische Erkenntnisse rascher in die empirische Anwendung umsetzen würde. Zum anderen sollte eine stärkere Berücksichtigung der empirischen Wirtschaftsforschung im Lehr- und Forschungsprogramm der Hochschulen dort eine bessere empirische Fundierung und einen größeren Praxisbezug garantieren.

Anscheinend befürchtet der Wissenschaftsrat, daß bei weiterem Auseinanderdriften von Wirtschaftsforschungsinstituten und Universitäten die einen „Measurement without Theory" betreiben, die anderen „Theory without Measurement". Beides hält er offenbar für schlecht. Diese Beurteilung wirft zwei Fragen auf:

Prof. Dr Jürgen Kromphardt, 53, ist Ordinarius für Volkswirtschaftslehre, insbesondere Volkswirtschaftstheorie II, an der Technischen Universität Berlin.

□ Wie wird die Gefahr von „Theory without Measurement" oder „Measurement without Theory" von der Wissenschaftstheorie beurteilt?

□ Ist die Zuordnung dieser beiden befürchteten Fehlentwicklungen auf Hochschulen bzw. Forschungsinstitute eigentlich berechtigt, oder muß man die Trennungslinie woanders ziehen, wenn man sich wichtige wissenschaftstheoretische Positionen und die Wissenschaftspraxis näher ansieht?

Die enge Verknüpfung von Theorie und Empirie, die der Wissenschaftsrat als wünschenswert ansieht, steht nämlich in der Wissenschaftstheorie keineswegs bei allen Positionen so im Vordergrund, wie man aufgrund seiner Bemerkungen meinen könnte. Ganz im Gegenteil reicht dort das Spektrum von der alleinigen Betonung der Theorie bis zu einer Dominanz der Empirie. Um dies zu verdeutlichen, werde ich die wichtigsten wissenschaftstheoretischen Positionen nach dem Grad der Dominanz der Theorie über die Empirie ordnen.

Apriorismus

Am obersten Ende dieser Skala steht der Apriorismus als einer von drei wissenschaftstheoretischen Positionen, die von folgendem Grundsatz ausgehen: *Theorien sind gültig aufgrund ihrer Genese.* Genauer: Sie enthalten zutreffende Aussagen über die Realität aufgrund ihres Entstehungsverfahrens.

Von diesen drei Positionen sind die Thesen des Apriorismus am eindeutigsten: Die Anhänger dieser Po-

*Überarbeitete und gekürzte Fassung eines Beitrages für die Tagung „Theorie und Empirie in der Wirtschaftsforschung", die das Tübinger Institut für Angewandte Wirtschaftsforschung im Oktober 1987 veranstaltete. Eine vollständige Fassung des Beitrages erscheint im Tagungsband.

sition sehen ökonomische Theorien als direkte Aussagen über die Realität an, die a priori empirisch gültig sind, d. h. zutreffende Aussagen über die Realität darstellen. Diese Position findet sich bei Mitgliedern der österreichischen Schule; sie wird prononciert von L. v. Mises vertreten, der sie noch 1940 in seiner „Nationalökonomischen Theorie des Handelns und Wirtschaftens" aus einer bestimmten A-priori-Sicht des menschlichen Handelns begründet: Er behauptet, man könne die „allgemeine Lehre vom menschlichen Handeln", die er als Praxeologie bezeichnet, aus „bloßem Denken" gewinnen, aufgrund des „Ursprungs des Handelns aus der Vernunft".

Wegen dieser Vernunftbegründung des menschlichen Handelns seien die „durch widerspruch- und fehlerfreies Denken gewonnenen Sätze der Praxeologie nicht nur vollkommen sicher und unbestreitbar wie die Sätze der Mathematik; sie beziehen sich mit all ihrer Sicherheit und Unbestreitbarkeit auf das Handeln, wie es im Leben und in der Wirklichkeit geübt wird. Die Praxeologie vermittelt daher exaktes Wissen von wirklichen Dingen".

Daß diese Position heute noch von den Neo-Österreichern (wie Kirzner, Lachmann, Rothbard u. a.) vertreten wird, wird zwar manchmal behauptet, trifft aber zumindest für Lachmann nicht zu.

Hermeneutik

Die zweite Position in diesem Bereich ist die Hermeneutik mit ihrer Grundüberlegung: Ökonomische Theorien sind empirisch gültig, da sie das Handeln der Akteure *verstehen*. Auch die Hermeneutik macht also die Geltung einer Theorie von ihrer Genese abhängig, ohne allerdings einen vergleichbar hohen Unfehlbarkeitsanspruch zu erheben. Daher akzeptieren viele Hermeneutiker empirische Überprüfungen als hilfreich. Ob diese aber notwendig sind, darüber gehen die Meinungen auseinander. In den Geisteswissenschaften stehen die Hermeneutiker meistens auf dem Standpunkt, ihre durch „Verstehen" gewonnenen Interpretationen seien richtig und bedürften keiner empirischen Überprüfung (die dort auch kaum zu leisten ist).

Bei der Anwendung dieser Methode in den Sozialwissenschaften wird dieser Geltungsanspruch unterschiedlich gesehen. Max Weber, der sehr viel dazu beigetragen hat, die verstehende Methode in die Sozialwissenschaften einzuführen, nimmt in der Frage der unmittelbaren Gültigkeit der auf hermeneutischem Wege ge-

VERÖFFENTLICHUNGEN DES HWWA-INSTITUT FÜR WIRTSCHAFTSFORSCHUNG-HAMBURG

Christian Langer

PRODUKTIONSVERFLECHTUNG IN DER EG

– Ein interregionales Input-Output-Modell –

Die vorliegende Studie befaßt sich mit der Schätzung einer interregionalen Input-Output-Tabelle für sieben EG-Länder und 13 Wirtschaftszweige. Die Studie erläutert den Schätzansatz, gibt eine Kritik der verwendeten Daten, beschreibt und vergleicht eine Reihe alternativer interregionaler Input-Output-Modelle und gibt einen Überblick über Größenordnung und Variation der Koeffizienten. Anhand der inversen Koeffizienten und der Produktions-Nachfrage-Elastizitäten werden die Interdependenzen zwischen den EG-Ländern analysiert.

DIN A4, 401 Seiten, 1987, brosch. DM 72,– ISBN 3-87895-329-1

VERLAG WELTARCHIV GMBH – HAMBURG

fundenen Aussagen eine eher ablehnende Position ein und meint, daß eine verstehende Deutung von Zusammenhängen genau wie andere Hypothesen der empirischen Überprüfung zu unterziehen sei.

Anders wird diese Frage von Ludwig Lachmann, dem schon genannten Vertreter der neo-österreichischen Schule gesehen: Lachmann argumentiert in einem Aufsatz über die österreichische Schule[1], er sehe die charakteristische Eigenart der Denkrichtung, die von der österreichischen Schule eingeschlagen wurde, darin, daß hier das Verstehen als Methode in die theoretischen Sozialwissenschaften eingeführt wurde, und zwar das Verstehen als *theoretische* Methode, d. h. als Methode der Sinndeutung *typischer* Handlungsverläufe mit Hilfe *typischer Denkschemen,* wie es etwa Wirtschaftspläne sind.

Mit Hilfe dieser Methode entwickelt die österreichische Schule, so Lachmann, eine Theorie der Wahlakte. Lachmann fragt dann – und das ist die Frage, die in dem hier behandelten Zusammenhang am meisten interessiert: „Wie kann eine reine Logik, wie die der Wahlakte, uns Tatsachenwissen gewähren?" Seine Antwort lautet: „Die Logik der Wahlakte ist eine ‚Erfolgslogik', ihre Kategorien sind Zweck und Mittel. Warum sollten wir in der Deutung des Sinns wirtschaftlicher Handlungen gerade diesem Schema den Vorzug geben? Die Antwort darauf gibt uns die gemeine Erfahrung: weil die meisten Menschen im Wirtschaftsleben den Erfolg suchen. Das Erfolgsstreben als Sinngehalt wirtschaftlichen Handelns verbürgt uns die reale Gültigkeit der Logik der Wahlakte."

Mit dem Rekurs auf die „gemeine Erfahrung" setzt sich Lachmann deutlich von Mises ab, wie er selbst betont. Diese „gemeine Erfahrung" hält Lachmann offenbar für so eindeutig und offenkundig, daß die Theorie keiner empirischen Überprüfung bedarf.

Dialektische Erkenntnis

Eine andere Begründung für die empirische Gültigkeit einer auf „richtigem Wege" gewonnenen Theorie liefert die Dialektik. Da die Dialektiker in Anlehnung an Hegel, Marx, Engels meinen, daß gesellschaftliche Prozesse dialektisch ablaufen, können sie (nur) durch einen dialektischen Denkprozeß erkannt werden, der mit dem dialektischen Dreischritt der These, Antithese, Synthese operiert und Entwicklungsprozesse aus den hiermit aufgedeckten inneren Widersprüchen und widerstreitenden Interessen erklärt.

Sofern sich eine so gewonnene Theorie (vor allem die Marxsche Theorie) nur auf das „Wesen" der Prozesse bezieht, das hinter den Erscheinungen steht, wird sie der empirischen Prüfung entzogen, die immer nur an der Erscheinungsebene ansetzen kann.

Allerdings findet man auch die Auffassung, daß die Marxsche Theorie die Verbindung zwischen „Kerngestalt" und der Oberfläche der Erscheinungen über die entsprechenden „Vermittlungen" herzustellen habe und daß an sie der Anspruch zu stellen sei, die Welt der Erscheinungen auf die „Kerngestalt" zurückzuführen; insofern könne und solle eine indirekte empirische Überprüfung vorgenommen werden.

In den drei bis jetzt behandelten Positionen steht die Theorie so sehr im Vordergund, daß „Theory without Measurement" zulässig ist. Es wäre erfreulich, wenn diese wissenschaftstheoretische Einstellung heute nicht mehr aktuell ist.

Charakter von Grundpostulaten

Mit Sicherheit aktuell aber ist in den Wirtschaftswissenschaften eine zweite Gruppe von Positionen, bei denen zwischen Grundannahmen und Implikationen unterschieden und das „Measurement" auf letztere beschränkt wird. Von den Grundannahmen oder Grundpostulaten dagegen wird weiterhin behauptet, sie seien aufgrund ihrer Genese gültig. Im Bereich der Nationalökonomie geht diese unterschiedliche Behandlung von Grundpostulation und Implikationen auf L. Robbins' „Essay on the Nature and Significance of Economic Science" (1932) zurück.

Robbins meint, die Ökonomie beruhe auf einigen Grundpostulaten (Fundamentalhypothesen), die „obviously true" seien und keiner empirischen Überprüfung zugänglich seien, was aber nicht schade, da es einer solchen nicht bedürfe. Zur Begründung dafür schreibt er: Diese Grundpostulate „are so much the stuff of our everyday experience that they have only to be stated to be recognised as obvious". Daher bestehe bei ihnen „less reason to doubt their real bearing than that of the generalisations of the natural sciences. In economics . . . the ultimate constituents of our fundamental generalisations are known to us by immediate acquaintance. In the natural sciences they are known only inferentially".

Für Robbins soll sich daher die empirische Forschung nur auf die Implikationen von Theorien beziehen, und sie kann nur etwas über die Anwendbarkeit einer Theorie in einer bestimmten Situation aussagen, nicht aber über ihre Gültigkeit. Diese eingeschränkte Bedeutung empirischer Forschung wird von Machlup in der metho-

[1] Ludwig Lachmann: Die geistesgeschichtliche Bedeutung der österreichischen Schule in der Volkswirtschaftslehre, in: Zeitschrift für Nationalökonomie, Bd. 26, 1966, S. 152-167.

dologischen Diskussion der 50er Jahre aufgehoben. Machlup kombiniert für seine (weithin unter Ökonomen akzeptierte) Position die Argumente der Hermeneutik mit denen von Robbins: Er meint, daß die Ökonomen zu Recht Grundannahmen verwenden, die verstehbares Handeln implizieren und in denen sich die „common-sense-experience of the social reality" widerspiegelt. Solche Grundannahmen brauchen nach Ansicht von Machlup nicht empirisch überprüft zu werden. Allerdings fordert er, die Implikationen dieser Annahmen, die sich im Rahmen der auf ihnen basierenden Theorien ergeben, zu überprüfen und auf diese Weise die Annahmen indirekt mit der Realität zu konfrontieren.

Insofern ist die Position Machlups nicht mehr diejenige einer „Theory without Measurement"; denn der empirische Geltungsanspruch von Theorien erlischt, wenn sie sich bei empirischer Überprüfung ihrer Implikationen nicht bewähren. Bis dahin allerdings besteht dieser Anspruch aufgrund der Genese aus den oben beschriebenen Grundannahmen, die nicht empirisch überprüft werden müssen, zu Recht.

Methodologie von Lakatos

Das von Machlup empfohlene Vorgehen entspricht der Beschreibung (und Empfehlung) des Wissenschaftsprozesses, die Lakatos 1970 vorgelegt hat[2]. Lakatos behauptet bekanntlich, daß in jedem wissenschaftlichen Forschungsprogramm (das bei ihm den Kuhnschen Begriff des Paradigma ablöst) ein harter Kern von Basisannahmen und ein Schutzgürtel von Hypothesen, vereinfachenden Annahmen und Anwendungsbedingungen unterschieden werden müsse; denn in der Wissenschaftspraxis bezögen sich alle Überprüfungs- und Falsifizierungsversuche stets auf die Bestandteile des Schutzgürtels, während der harte Kern der Basisannahmen von den am Forschungsprogramm Beteiligten akzeptiert und nicht in Zweifel gezogen werde.

Dieses Vorgehen hat den Vorteil, daß die Erklärungsmöglichkeiten eines Paradigmas ausgeschöpft werden können, da die Wissenschaftler sich nicht ständig mit den Grundannahmen (und den sattsam bekannten Argumenten pro und contra) auseinandersetzen müssen. Lakatos empfiehlt daher, an einem etablierten Forschungsprogramm festzuhalten, solange es in einem doppelten Sinn „progressiv" ist: Ein Forschungsprogramm ist theoretisch progressiv, wenn es neue, bisher unerwartete Tatsachen vorhersagt. Es ist empirisch progressiv, wenn diese Vorhersagen bestätigt werden (ein klassisches Beispiel ist die Vorhersage noch unentdeckter Planeten durch das Newtonsche Forschungsprogramm). Werden dagegen neue Entwicklungen immer nur *nachträglich* erklärt, dann sieht es um das Forschungsprogramm schlecht aus, es ist in Lakatos' Worten „degenerating".

Fraglich ist allerdings, inwieweit Vertreter eines Forschungsprogramms merken oder die Kritik anderer akzeptieren, ihr Forschungsprogramm gehöre in die Kategorie „degenerierend". Zumindest in der Wirtschaftswissenschaft halten die meisten Anhänger eines bestimmten Forschungsprogramms zwar das konkurrierende Forschungsprogramm für degenerierend, nicht aber das eigene.

Lakatos versus Popper

Lakatos hat seine Methodologie in Reaktion auf Popper und Kuhn entwickelt und distanziert sich damit zugleich vom Kritischen Rationalismus, also von der einzigen Position, bei der auf allen Ebenen Theorie und Empirie gleichrangig sind und bei der die Gültigkeit einer Theorie von der Genese unabhängig ist. Denn Popper fordert bekanntlich, eine Theorie nur dann als empirisch gültig anzusehen, wenn sich *alle* ihre Bestandteile bei empirischen Überprüfungsversuchen bewährt haben. Nach dieser wissenschaftstheoretischen Norm kann, besser: sollte es mithin weder „Theory without Measurement" noch „Measurement without Theory" geben.

Die Praxis der Wirtschaftswissenschaft erfüllt diese Normen allerdings nur in Grenzen! Daher ist Lakatos' „Methodologie wissenschaftlicher Forschungsprogramme" eine treffendere Beschreibung des tatsächlichen ökonomischen Wissenschaftsprozesses, und sie beurteilt diesen weniger streng, als es bei strenger Anwendung des Kritischen Rationalismus notwendig wäre. Lakatos selbst stellt die Beziehung zwischen seiner und Poppers Methodologie so dar[3]: „Der Hauptunterschied gegenüber Poppers ursprünglicher Fassung besteht meiner Ansicht nach darin, daß die Kritik in meiner Konzeption nicht so schnell tötet und töten darf, wie Popper es sich vorgestellt hat. Rein negative, destruktive Kritik, wie z. B. Widerlegung oder Nachweis einer Inkonsistenz, eliminiert ein Programm noch nicht. Die Kritik eines Programms ist ein langer und oft frustrierender Prozeß, und man muß knospende Programme mit Geduld und Nachsicht behandeln. Man kann natürlich die Entartung eines Forschungsprogramms aufdecken, aber wirklicher Erfolg wird nur durch konstruktive Kritik mit Hilfe konkurrierender Forschungsprogramme erzeugt."

[2] Imre Lakatos: Falsifikation und Methodologien wissenschaftlicher Forschungsprogramme, in: I. Lakatos, A. Musgrave (Hrsg.): Kritik und Erkenntnisfortschritt, Braunschweig 1974 (engl. Original 1970).

[3] Imre Lakatos, a. a. O, S. 173.

Prognoseleistung als Kriterium

Die Normen des Kritischen Rationalismus werden auch von der letzten hier zu behandelnden wissenschaftstheoretischen Position, nämlich dem Instrumentalismus, abgelehnt. Dieser gibt jedoch eine andere Begründung und rückt vor allem – bei genauer Betrachtung – die Theorie so sehr in den Hintergrund, daß die Gefahr des „Measurement without Theory" gegeben ist.

Die Kernaussage des Instrumentalismus lautet: Theorien sind empirisch gültig, wenn ihre Implikationen *gute Prognosen* liefern. Hier werden die Theorien also anhand ihrer Fähigkeit bewertet, empirisch gehaltvolle und bewährte Vorhersagen hervorzubringen; sie werden unabhängig von der Realitätsnähe ihrer Annahmen dann als empirisch gültig angesehen, wenn ihre Implikationen noch nicht beobachtete Ereignisse gut vorhersagen, wenn sie also als Vorhersage-Instrument gut funktionieren.

In der Wirtschaftswissenschaft hat diese instrumentalische Position durch Friedman Verbreitung gefunden[4]. Friedman geht davon aus, das letzte Ziel einer „positiven" (d. h. einer erklärenden) Wissenschaft sei die Entwicklung einer Theorie oder Hypothese, die empirisch gehaltvolle Prognosen über noch nicht beobachtete Phänomene hervorbringt. Aus dieser Zielbestimmung folgt der genannte instrumentalische Bewertungsmaßstab für die empirische Geltung von Theorien; die Realitätsnähe der Annahmen, die der jeweiligen Theorie zugrunde liegen, spielt für diesen Bewertungsmaßstab keine Rolle. Diese Position akzentuiert Friedman durch die Behauptung: „In general, the more significant the theory, the more unrealistic the assumptions."

Diese erstaunliche Behauptung kann Friedman nicht belegen. Er „erklärt" diese Diskrepanz zwischen unzutreffenden Annahmen und zutreffenden Prognosen mit seiner bekannten „Als-ob-Philosophie". Wenn z. B. eine Theorie, die mit der Annahme vollkommener Konkurrenz arbeitet, gute Prognosen zuwege bringt, so schließt Friedman daraus, die Unternehmen verhielten sich (weshalb auch immer) so, als ob vollkommene Konkurrenz bestehe. Weshalb die Unternehmen sich so verhalten, das weiß Friedman nicht, aber dieses Wissen verlangt der Instrumentalismus auch nicht.

Kritik am Instrumentalismus

Der Instrumentalismus reduziert mithin die Aufgabe der Theorie darauf, Prognoseinstrumente zu entwikkeln. Vernachlässigt wird dabei ihre eigentliche Aufgabe, nämlich die Erklärung. Dabei besteht Erklärung darin, ein zu erklärendes Ereignis auf allgemeine Sätze und Anwendungsbedingungen zurückzuführen (auch als Hempel-Oppenheimer-Schema der Erklärung bezeichnet). Friedman versucht aber gar nicht zu erklären, weshalb die Unternehmer sich so verhalten, als ob vollkommene Konkurrenz bestehe. Der Anspruch der Wissenschaft wird mithin zurückgeschraubt; die Suche nach Erklärungen wird abgebrochen, sobald die Theorie als Instrument funktioniert.

Daher birgt der Instrumentalismus, womit der Wissenschaftsrat nicht gerechnet zu haben scheint, die Gefahr des „Measurement without Theory". Dabei möchte ich die Aufgabe von Theorie anhand des folgenden Begriffspaars umschreiben, das die griechischen Philosophen verwendeten. Sie unterschieden nämlich zwischen

- theoretischem Wissen, das Wissen aus Gründen und Ursachen darstellt, und
- empirischem Wissen, das Wissen aus Erfahrung und Tradition ist.

Auf das Erforschen so definierten theoretischen Wissens verzichtet man, wenn man nur die Übereinstimmung der Vorhersagen einer Theorie mit der Empirie überprüft, aber die Ursachen für das Verhalten der Akteure nicht zu ergründen sucht.

Mit dieser wissenschaftstheoretischen Kritik soll die Wichtigkeit von Prognosen nicht bezweifelt werden, weder für die aktuelle Anwendung von Theorien zwecks wirtschaftspolitischer Beratung noch als Instrument zur Überprüfung von Theorien. Meine Kritik richtet sich nur gegen ihre Verwendung als alleiniges Kriterium für den empirischen Erklärungsgehalt einer Theorie.

Auf der Grundlage der Methodologie wissenschaftlicher Forschungsprogramme von Lakatos hat R. Fisher diese Kritik durch die Trennung zwischen „Stand" und „Fortschritt" des Wissens präzisiert[5]: Friedmans Instrumentalismus biete zwar ein Kriterium, um die aktuelle Prognosefähigkeit von Theorien einzuordnen. Aber das eigentlich wichtige sei der *Fortschritt* des Wissens, und dafür seien die instrumentalistischen Beurteilungskriterien ungeeignet, weil wissenschaftlicher Fortschritt eben auch vom Realitätsgehalt der Annahmen abhängen dürfte. Zugespitzt formuliert Fisher seine Kritik so: „Friedman has confused the economist qua engineer with the economist qua scientist."

Die Haltung, die Realitätsnähe der Annahmen einer Theorie für irrelevant und damit beliebig zu halten, führt mithin zur theorielosen Anwendung, zu theorieloser

[4] Vgl. Milton Friedman: Essays in Positive Economics, Chicago 1953.

[5] R. Fisher: Logic of Economic Discovery. Neoclassical Economics and the Marginal Revolution, Brighton 1986.

„empirischer Evidenz", wie sie von manchen Ökonomen immer wieder vorgelegt wird.

„Measurement without Theory"

Solche theorielose Empirie auf der Basis des Instrumentalismus ist – fürchte ich – negativer zu beurteilen als das „Measurement without Theory", das in den Wirtschaftsforschungsinstituten vorkommen mag; denn den Instrumentalisten fehlt die Einsicht, daß sie theorielos arbeiten. Im übrigen sollte man nicht übersehen, daß „Measurement without Theory" immer noch besser ist als gar kein Sammeln und Auswerten von Daten.

Diese Meinung vertritt auch Koopmans in seinem berühmten, mit diesem Schlagwort überschriebenen Aufsatz[6]. Koopmans beginnt seine Betrachtungen mit der Zusammenarbeit von Kepler und Tycho Brahé in Prag zur systematischen Messung der Planeten und ihrer Bahnen (meine Übersetzung): „Tycho glaubte immer, und Kepler zunächst auch, an die kreisförmige Laufbahn der Planeten als dem natürlichen Grundprinzip der Bewegung himmlischer Körper. Tychos Hauptbeitrag war eine systematische Anhäufung sorgfältiger Messungen. Keplers herausragender Erfolg beruhte auf seiner Bereitschaft, nach neuen Modellen und Hypothesen zu suchen ... und er fand einfache empirische ‚Gesetze', die mit den bisherigen Beobachtungen im Einklang standen und die Vorhersage künftiger Beobachtungen erlaubten."

Koopmans kommentiert diesen Erkenntnisfortschritt: „Diese Leistung war ein Triumph für das Vorgehen, vor der Formulierung von Theorien ... oder unabhängig von ihr in großem Maßstab Beobachtungen zu sammeln, zu sichten und zu prüfen." Datensammeln ohne Theorie oder sogar aufgrund falscher Theorie kann also durchaus eine wertvolle Datenbasis ergeben. Es bedarf dann des theoretischen Kopfes, der eine neue Theorie entwikkelt, die den Beobachtungen besser entspricht. Daraus folgt aber nicht, wie Koopmans richtig bemerkt, daß die geschilderte zeitliche Abfolge oder ein getrenntes Vorgehen die beste Lösung sei: Es gibt bessere, nämlich die „volle Berücksichtigung der Konzepte und Hypothesen der ökonomischen Theorie schon beim Prozeß der Beobachtung und Messung. Dies ist ein rascherer, vielleicht (oder häufig) der einzige Weg zur Erkenntnis". Koopmans und Wissenschaftsrat stimmen also überein!

[6] Koopmans: Measurement without Theory, in: Review of Economics and Statistics, Vol. 29 (1947), S. 161-172.

Resümee

Damit lassen sich die eingangs gestellten beiden Fragen so beantworten:

☐ Wenn der Wissenschaftsrat sich für die stärkere Berücksichtigung der empirischen Wirtschaftsforschung im Forschungsprogramm der Hochschulen ausspricht und daraus eine bessere empirische Fundierung und einen größeren Praxisbezug erwartet, so wendet er sich gegen alle methodologischen Positionen, die den empirischen Geltungsanspruch einer sozialwissenschaftlichen Theorie aus der Genese der Theorie begründen, also gegen diesen Anspruch von Apriorismus, Hermeneutik, Dialektik und der Lehre von den „unbestreitbar richtigen Grundannahmen". Diese Stellungnahme ist begrüßenswert; sie berührt nicht den Wert von Hermeneutik und Dialektik als heuristische Verfahren, also als Verfahren zur Entdeckung (Genese) von Hypothesen und Theorien.

☐ Wenn der Wissenschaftsrat dafür plädiert, die Wirtschaftsforschungsinstitute stärker in die methodische und theoretische Grundlagenforschung einzubinden, damit neue wirtschaftstheoretische und -methodische Erkenntnisse rascher in empirische Anwendung umgesetzt werden, so übersieht er, daß die Gefahr eines „Measurement without Theory" auch an den Universitäten besteht, wenn diese zu sehr den Verlockungen des Instrumentalismus erliegen.

HERAUSGEBER: HWWA – Institut für Wirtschaftsforschung – Hamburg (Präsident: Prof. Dr. Armin Gutowski, Vizepräsident: Prof. Dr. Hans-Jürgen Schmahl)
Geschäftsführend: Dr. Otto G. Mayer

REDAKTION:
Dr. Klaus Kwasniewski (Chefredakteur), Dipl.-Vw. Rainer Erbe, Dipl.-Vw. Claus Hamann, Helga Lange, Dipl.-Vw. Ira Lanz, Helga Wenke, Dipl.-Vw. Irene Wilson, M.A.

Anschrift der Redaktion: Neuer Jungfernstieg 21, 2000 Hamburg 36, Tel.: (040) 3562306/307

VERTRIEB:
manager magazin Verlagsgesellschaft mbH, Marketingabteilung, Postfach 11 1060, 2000 Hamburg 11, Tel.: (040) 3007624

Bezugspreise: Einzelheft: DM 8,50, Jahresabonnement DM 96,– (Studenten: DM 48,–)

VERLAG UND HERSTELLUNG:
Verlag Weltarchiv GmbH, Neuer Jungfernstieg 21, 2000 Hamburg 36, Tel.: (040) 3562500

Anzeigenpreisliste: Nr. 13 vom 1. 1. 1983

Erscheinungsweise: monatlich

Druck: Wünsch-Druck GmbH, 8430 Neumarkt/Opf.

Ohne ausdrückliche Genehmigung des Verlages Weltarchiv GmbH ist es nicht gestattet, die Zeitschrift oder Teile daraus auf photomechanischem Wege (Photokopie, Mikrokopie) oder auf eine andere Art zu vervielfältigen. Copyright bei Verlag Weltarchiv GmbH.